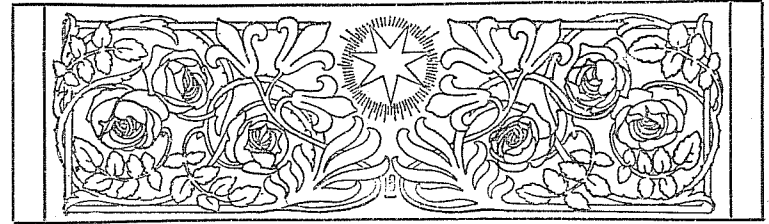


Sind andere Volksmänner unseres badischen Mittellandes auch nicht von der gleichen Berühmtheit wie sein Alban Stolz, Franz Xaver Lender und Bischof Lothar von Kübel, so haben sie doch Großes in unserem Volke getan und verdienen das dankbare Gedenken unserer Tage. Pfarrer Bäder, der Stifter des Klosters Neusäß, war in glaubensarmer, kalter Zeit ein Apostel unserer Heimat, ein Reformator von Neusäß und der ganzen Gegend. Pfarrer Dr. Keller hat ihm seiner Zeit eine kleine Lebensbeschreibung gewidmet; vielleicht findet sich bald die Feder, die unseren Tagen sein Leben wieder erzählt. Seinem Nachfolger im Pfarramt zu Neusäß, dem heiligmäßigen Pfarrer Lorenz, hat der schon genannte Pfarrer Dor in einer kleinen Lebensbeschreibung ein Denkmal gesetzt.

Die Dankbarkeit fordert es nun auch, daß wir den Wallfahrtspfarrer Dr. Franz Xaver Burkhardt nicht in Vergessenheit geraten lassen; er war ein Volksmann, wie ihn die Vorsehung Gottes nicht allzuhäufig zu schicken pflegt. Die ihn gekannt haben, die seinen Predigten einst lauschten und vor ihm ihr Herz in der hl. Beicht ausschütteten, sterben nach und nach weg, und die nachkommenden Geschlechter haben keine rechte Vorstellung mehr von dem edlen Manne und seiner segensvollen Arbeit. Darum soll sein Bild in diesem Buch aufgestellt und festgehalten, und sein Leben erzählt werden.



I.

Auf dem Wege zum Priestertum.

1. Vom Tagelöhnerhaus ins Studentenheim.

Der Beruf zum Priestertum stammt von Gott. Er gleicht einer Edelpflanze, die ihr besonderes Erdreich fordert. Das Erdreich für den Priesterberuf ist die Familie und ihre Umgebung. Tiefer Glaube, warme Frömmigkeit, edler Opfersinn, gute Sitte und unverdroffene Arbeitsliebe sind die Eigenschaften, die Gottes Vorsehung für den Nährboden des Priesterberufs auszufuchen pflegt. So war es auch bei dem Wallfahrtspfarrer Dr. Franz Xaver Burkhardt.

Im katholischen Elztal stand sein Elternhaus. Stahlhof heißt seine Heimatgemeinde. Das kleine Dorf von nicht ganz zweihundert Seelen gehört zur Pfarrei Waldkirch. Die glaubensfeindliche Aufklärungszeit um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hatte auch im Breisgau ihre Zerstörungswerkarbeit an dem kirchlichen Leben des Volkes zu beginnen versucht; allein das Landvolk wollte von denen, die das Rosenkranzbeten, Kirchengehen und Wallfahrten verspotteten, nichts wissen. Es hielt an den Sitten der Väter im allgemeinen streng fest. Der „Canisi“ mit seiner katholischen Glaubens- und Sittenlehre war ihm der Wegweiser durchs Leben in die Ewigkeit.

Seit alten Zeiten pilgerten die Katholiken des Elztales zur Gnadenmutter auf dem Hörnleberg. Die kalte Aufklärung hatte wohl die vom Blitz in Ruinen gelegte Kirche, das Pilgerhaus mit Scheuer und Stallung und den Wallfahrtswald ver-

steigern lassen können, allein das gläubige Volk pilgerte nach wie vor auf den Hörnleberg und betete in den Ruinen kniend zur Zuflucht der Christen. Man errichtete aus den Balken eine mit Rasen gedeckte Hütte und stellte darin ein Muttergottesbild auf. Vierundzwanzig Jahre lang sah man das brave und glaubenstreue Volk so in den Ruinen der aufgehobenen Wallfahrt beten. Für diese Leute gab's keine Aufhebung der Wallfahrt, wie es für sie auch keine Aufhebung des harten Erdenlozes gab.

Inmitten dieses treukatholischen Volkes wurde am Katharinentag 1843 Franz Xaver Burkhart geboren. An seiner Wiege standen die Armut und Not und boten sich zu Wegbegleiterinnen durch das Leben an. Zwar ist Armut ein hartes Erdenloz; aber wie auf dem dürftigen, rauhen Boden des Hochgebirges oft würzigere Kräuter gedeihen als im fetten Grunde der Täler und Ebenen, so sind ärmliche Verhältnisse, wenn sie mit starker Seele gemeistert werden, die Heimstätte edler Tugenden, großer Seelen.

Burkharts Mutter stammt aus dem Dorfe Stahlhof, der Vater, der ihm den Namen gab, von Bleibach aus dem Zinken Stollen. Frühe Waise geworden, war seine Mutter als armes junges Mädchen zu einem Großbauern gekommen. Mit Schweinehüten begann sie hier ihren Dienst. Später wurde sie Magd auf dem Hofe. Harte, schwere Arbeit war da ihr Los. Dazu kamen noch andere Sorgen obendrein, bis sie mit dem Wagnerjohn von Bleibach ihre eigene Familie gründete. Vier oder fünf Jahre alt, kam der Knabe mit seinen Eltern in die Heimatgemeinde des Vaters. Sie hofften dort auf das elterliche Anwesen; allein aus Abneigung gegen die Schwiegertochter übergaben die Eltern des Vaters ihr Gütchen nicht dem Sohne, sondern ihrer Tochter. So gekränkt, zogen nun Vater und Mutter mit ihrem einzigen Kinde nach Denzlingen. Dennoch war der Aufenthalt in Bleibach von entscheidender Bedeutung für Franz Xaver. Während der Knabe die ersten Klassen der Volksschule daselbst besuchte, lebte dort ein ganz hervorragender Seelsorger, August Hadrian Neugart. Selbst fromm und streng, legte er den Grund für bessere religiöse und sittliche Verhältnisse in der Pfarrei; der leichten Aufklärung mit ihrer Zerstörung des religiösen Lebens gebot er Halt. Von den Freigeistern verfolgt und gequält, gab der gewissenhafte Seelenhirte nicht nach; er blieb seiner Hirtenpflicht treu. Dieser Priester war Xavers Vorbild, sein Ideal. Die Mutter sagte, ihr Sohn wolle in allem Ernst ein „Neugart“

werden. Nachrichten aus diesen Jahren wissen, daß der heitere und reichbegabte Knabe bei seinem Seelsorger und Ideal in Bleibach auch schon den ersten Lateinunterricht erhalten habe. Damit war die Berufswahl vorerst getroffen, die Hindernisse aber, die sich ihr entgegenstellten, erwiesen sich noch lange nicht als überwunden.

Die Armut der Eltern stand hier in vorderster Linie. Als einmal im Stall Unglück einkehrte, vergingen zwei Jahre, bis die Leute es wieder zu einer Ruh brachten. Inzwischen gab es Wasserjuppen statt Milch. Der Vater verdiente als Tagelöhner täglich 36 Kreuzer. Was die Mutter daheim erarbeitete und was draußen der Vater verdiente, reichte kaum dazu hin, die Familie zu ernähren; etwas für das Studium des Knaben noch zu erübrigen, schien unmöglich. Allein der Trieb zum Priesterium war in dem Jungen so mächtig, daß er durch nichts von seinem Plan abzubringen war. Er mußte sich zu helfen. Der Kleine war an Samstagen schon mit der Mutter auf dem Markt am Freiburger Münsterplatz gewesen. Da hatte sie ihm gezeigt, wo dort neben dem Münster der Erzbischof wohne. Also wanderte der Zwölfjährige, und das ist ein köstlicher und für ihn bezeichnender Zug, nach Freiburg, schellte herzhast am Erzbischöflichen Palais und wollte dem Erzbischof sein Anliegen klagen. Das Dienstpersonal fertigte den unbekanntenen Knaben vom Lande verständnislos mit Redensarten ab. Daheim blieb man unerbittlich. Aber der zähe Elztäler Bube gab es nicht verspielt. Er ging ein zweites Mal in das Palais des Erzbischofs und jetzt lernte man ihn dort verstehen. Der Pfarrer von Heuweiler führt den Lateinunterricht vorerst weiter. Im Herbst 1857 besteht Franz Xaver die Aufnahmeprüfung in die dritte Klasse des Freiburger Lyzeums am alten Peterhof. Neben daran in der Bertholdstraße stand das Erzbischöfliche Knabenseminar. Dort bekam das Tagelöhnerbublein aus dem Elztal um Gotteslohn Kost und Obdach und eine für den Priesterberuf geeignete Erziehung. An Rektor Vitschi und dem Präfekten Dr. Knecht, dem späteren Weihbischof, fand der Student treffliche Erzieher.

Unter seinen Mitschülern befand sich neben dem einstigen Landeskommissär Föhrenbach auch Otto Winterer aus Ettenheim, der spätere Oberbürgermeister von Freiburg. An Burkharts Grab stellte dieser seinem Mitschüler das ehrende Zeugnis aus: „Ich habe ihn im Gedächtnis als einen äußerst strebsamen, fleißigen und lebhaften Schüler, dessen Gewissenhaftigkeit fast sprichwörtlich genannt werden muß.“ Als der Ver-

fasser dieser Lebensbeschreibung eines Tages mit dem Oberbürgermeister Winterer vom Landtag nach Freiburg fuhr, deutete er bei der Station Ottersweier auf die beiden Kirchtürme im Dorfe und sagte: „Dort wohnt mein Schulkamerad Burkhart; er war ein heiterer und braver Student. Jüngst klopfte er bei mir an und trug mir als alter Schulkamerad sein Anliegen vor: „Soll ich,“ so begann er, „rote Ziegel auf die neue Kirche stecken lassen oder sie mit Schiefer decken?“ Ich riet zu roten Ziegeln. Der Pfarrer ließ sich überzeugen, und so hat die Kirche von Ottersweier ein rotes Ziegeldach bekommen. Mein Jugendfreund ist aber der Alte geblieben.“ Wir unterhielten uns noch eine gute Weile über den Wallfahrtspfarrer von Maria-Linden. Der Oberbürgermeister hatte seine sichtliche Freude an all den Vorkommnissen, die ich ihm aus eigener Anschauung und Erfahrung von seinem Jugendfreund erzählen konnte.

Ein anderer Mitschüler von ihm, Stadtpfarrer Fröhlich in Staufen, schreibt:

„Unser Xaver war stets einer der fleißigsten und brävoften Schüler und in den ersten Reihen. Unverdroffenen Charakters ging er seine Wege, von seinen Mitschülern geachtet und geliebt. Sein einfaches Wesen schrieb er selber gerne den bescheidenen Verhältnissen zu, in denen er von seinen äußerst einfachen Eltern erzogen wurde. Wenn er auch gerne seinen Lockenkopf mit der Klassenmütze schmückte, so wurde an ihm doch kein sogenannter studentischer Gang bemerkt. Im Knabenseminar genoß er das vollste Vertrauen mit bestem Rechte. Neben anderen Vertrauensämtern war er der Leiter des Zuges zum Gottesdienste. Die wenigen noch Lebenden denken gerne daran, wie energisch ihr Klassen-Xaver damals das Szepter geschwungen hat.“

Ein anderer Studienfreund bezeichnet Burkhart als einen „sehr fähigen, außerordentlich fleißigen Studenten, der gegen alle stets liebevoll war“.

Aus dieser Zeit stammt auch Burkharts Übername. Die französische Sprache lehrte damals Professor Zipp. Diesen zufriedenzustellen, war nicht leicht. Burkhart erwarb die volle Zufriedenheit des Schulmannes; weil es ihm gelang, „plus bel“ zur Zufriedenheit auszusprechen, blieb ihm der Name: „Plusbel“.

Zu dem hier gezeichneten Bilde des jungen Franz Xaver stimmt ein Zug rührender Kindesliebe. Samstags brachte ihm jeweils seine Mutter frische Wäsche. Der Sohn übergab ihr

dann einen Teil des Weißbrotes, das er sich die Woche über am Munde abgespart hatte, um seinen Eltern es zuzuwenden zu können. Die Mutter machte, trotz der Eisenbahn, den Weg nach Freiburg stets zu Fuß.

Im Jahre 1864 verließ Burkhart mit 34 Mitschülern, von denen 16 im Knabenseminar waren, das Lyzeum. Direktor Furtwängler sprach Burkhart seine vollste Zufriedenheit aus, aber mit der scherzhaften Bemerkung, es gehöre ihm eigentlich eine Auflage im Schönschreiben. Burkhart machte noch im Alter gerne Späßchen über seine „schöne Schrift“, in der er es mit den gelehrtesten Doktoren aufnehmen könne.

Das Reisezeugnis läßt erkennen, daß Burkhart zu den besten Schülern der Klasse gehörte. In einem einzigen Fach hatte er die Note 3, nämlich in der Philosophie; darin hat er aber später den Doktorhut geholt! Sonst weist das Zeugnis die Note 2 und 2½ auf. So ist auch amtlich bezeugt, was seine Mitschüler von ihm erzählten.

2. Durch die Theologie zum Priestertum.

Je näher der Abgang vom Lyzeum kam, um so ernster stand die Berufsfrage vor der Seele des Jünglings. Auch im Leben Burkharts fehlte der Versucher nicht. Seine Mutter teilte ihm nämlich eines Tages mit, eine reiche Bäuerin habe ihr gesagt, ihre Tochter liebe Franz Xaver, und die reiche Mutter wünsche diese Heirat. „Wenn du die Franziska willst, so kannst du einen anderen Beruf wählen und sie heiraten,“ meinte die Mutter. Diese Mutter, deren Herz doch unter Pochen darauf wartete, daß Franz Xaver sage, er wolle Priester werden, war also weitherzig und vernünftig genug, ihrem Sohne die Berufswahl freizulassen. Sie handelte damit christlicher und weiser als jene kurzfristigen Eltern, die in äußerlicher Frömmigkeit es nicht verwinden können, wenn ihr Student nicht Pfarrer wird. Diese arme Tagelöhnersfrau handelt aber auch groß und hochgebildet gegenüber jenen Eltern aus sogenannten besseren Ständen, die ihrem Sohn den Weg versperren, wenn er geistlich werden will. Wie armfelig engherzig und ungebildet steht neben dieser Frau z. B. ein Beamter, der seinem erwachsenen Sohne, der Priester werden möchte, erklärt, er habe in diesem Falle sein Elternhaus zu verlassen! Es zeigt sich auch hier, wie so oft, daß einfache, christliche Menschen richtigere Anschauungen und edlere Herzensbildung besitzen als Leute von „Bildung“ und Besitz, denen das Er-

fennen durch Einbildung getrübt und das Herz durch Selbstsucht eng und hart geworden ist. Wahrhaft christliches Denken und Handeln ist, das sieht man auch hier, vernünftig und weise, praktisch und weitherzig; unchristliche, glaubensarme oder gar glaubensleere Gesinnung ist leicht engherzig und gewalttätig, unwahr und unverständlich; jene macht zufrieden und glücklich, diese schafft Groll und Kreuz.

Gewiß dürfen Eltern betreffs des Berufes ihrer Kinder Wünsche haben und sollen Ratschläge geben, aber es ist Sünde und Unrecht, wenn sie das Kind zwingen wollen, sei es zu heiraten, sei es geistlich, sei es weltlich zu werden. Das Fehlschlagen eines klugen Planes oder einer lieben Hoffnung mag für Eltern herbes Leid sein, aber der liebe Gott hat nun einmal nicht bloß den Vater und die Mutter, sondern auch den Sohn und die Tochter mit freiem Willen geschaffen.

Für Franz Xaver Burkhardt, der sich so an den Scheideweg des Lebens gestellt sah und eine folgenschwere Entscheidung selbständig zu treffen hatte, war nun freilich die Wahl nicht zweifelhaft. Er gehörte zu jenen gesunden und gottbegnadeten Menschen, die ihr Lebensziel nicht erst durch Kämpfe und Umwege erringen müssen, sondern in glücklicher Unbefangenheit und Folgerichtigkeit ihrer Lebensaufgabe stracks entgegenreifen, wie die Lanne dem Himmel entgegenstrebt. Er wußte sich zu Größerem berufen und lehnte Franziskas Hand ab. Im engen Kreise, wo er gerne Jugenderinnerungen aufleben ließ, erzählte er wohl das Vorkommnis und meinte dann in seiner humorvollen Art, so wäre er beinahe „Franziskaner“ geworden.

Die theologischen Studien machte Burkhardt auf der Hochschule zu Freiburg, die er von 1864 bis 1867 besuchte. Die Professoren, deren Vorlesungen er zu hören hatte, waren Kinder ihrer Zeit. Die Aufklärung hatte einst gerade in der Freiburger theologischen Fakultät große Verwüstungen angerichtet. Die Zeiten eines Schreiber und Reichlin-Meldegg, die vom katholischen Glauben abfielen, waren damals wohl schon vorbei; allein die Höhe katholischer Glaubenserkenntnis, wie sie die Vorzeit erreicht hatte, waren noch lange nicht wiedergewonnen. In die heilige Schrift führten die Priesteramtskandidaten ein die beiden Professoren König und Adalbert Maier; beide zeichnete große Gelehrsamkeit aus; dabei lag ihr Wissen aber mehr auf dem weltlichen Gebiet der Philologie oder der Sprachwissenschaften als auf dem heiligen Boden der Gotteswissenschaft. Die Dogmatik trug Friedrich Wörter

vor, ein Priester von tadellosem Charakter und reichem Wissen; allein während sein Vorgänger Staudenmaier für die kirchliche Richtung der Scholastik reiches Verständnis zeigte, folgte Wörter mehr und mehr der von Tübingen herübergebrachten Richtung des Dogmatikers Ruhn. Begeisterung für die großen Wahrheiten der Offenbarung konnte man bei ihm im allgemeinen kaum holen. Immerhin war er in seiner Lehre tadellos und blieb dem kirchlichen Lehramte treu. Professor Köpping, der Nachfolger Hirschers auf der Lehrkanzel der Moral, stand diesem an wissenschaftlicher Bedeutung wie an Lehrgabe und kirchlicher Treue nicht gleich. In einer Anzahl von Veröffentlichungen nahm er einen Standpunkt ein, der für einen katholischen Priester unmöglich sein sollte. Erst später fand er den Weg zu dem kirchlichen Geiste im allgemeinen zurück. Dafür stand Alban Stolz, der hochgefeierte Volkschriftsteller, in der vordersten Reihe der katholischen Bewegung in Baden. Auf der Hochschule unterrichtete er die angehenden Geistlichen in der Wissenschaft der Wissenschaften, in der Seelsorge. Von nicht minder kirchlicher Gesinnung war Alzog, der Kirchenhistoriker, beseelt. Damit verband er den Ruf einer wissenschaftlichen Leuchte. Das Kirchenrecht hörten die Theologen damals noch bei Ritter von Buß, einem treukatholischen Mann von europäischem Rufe, bei dem man eher das Feuer der Begeisterung entzünden als das praktische Wissen für den Beruf holen konnte. Burkhardt benützte die an der Hochschule dargebotene Gelegenheit, sich reiches Wissen für das Leben und den Beruf zu erwerben. Er gehörte zu den stets gleich fleißigen Schülern.

Seit einigen Jahren war es dem Erzbischof Hermann von Vicari nach unsäglichen Hindernissen möglich geworden, neben der Universität ein theologisches Konvikt zu errichten, um dort im Schatten des Heiligtums die künftigen Priester in den Geist der Kirche und in das religiöse Leben einzuführen und ihnen auch jene wissenschaftliche Weihilfe angedeihen zu lassen, die von der Seelsorge unerlässlich gefordert wird. Als Burkhardt in die Anstalt eintrat, leitete sie Lothar Kübel, der nachherige Weihbischof, ein Direktor, der von seinen Schülern wie ein Vater geliebt und geehrt wurde. Ihm standen die Repefitoren Josef Schmitt und Stephan Braun zur Seite. Der Geist, der diese Männer beseelte und den sie ihren Schülern mit ins Leben zu geben bestrebt waren, war der gleiche, der den greisen Oberhirten Hermann von Vicari belebte, der Geist heiliger Liebe und Treue zur Kirche. Der Eifer im Jugend-

streben ließ aus dem Kreis der Theologen die Marianische Kongregation hervorstechen. Wissenschaft und Tugend war die Losung im Konvikt.

Der Zugang zum Priestertum war damals ein hoch erfreulicher. Im Herbst 1865 zählte das Konvikt in drei Kursen 167 Theologen. So konnte den Bedürfnissen der großen Erzdiözese zahlenmäßig genügt werden. Der Geist, den die junge Schar der Neugeweihten mitbrachte, war auch der gestellten Aufgabe gemachsen. Es schien im religiösen Leben der Erzdiözese ein schöner Aufstiege zu kommen. Die Leiter des Konvikts hatten gut daran getan, ihre Theologen mit kirchlicher Treue und glühendem Opfergeist zu erfüllen; denn die Anzeichen mehrten sich mit jedem Jahr, daß ein Sturm über die Kirche in Deutschland und ganz besonders in Baden dahinfegen werde. Die Konviktoristen besprachen oft diese Anzeichen; sie verfolgten die Schulkämpfe, den Gang der politischen Ereignisse, den Sieg des kleindeutschen Gedankens, die Vorherrschaft Preußens, die Schwächung Österreichs und die damit zusammenhängenden Folgen. Die Sturmwolken zogen sich über der Kirche in Deutschland zusammen, als Burkhardt 1867 sein dreijähriges Studium an der Hochschule abschloß, um das Priesterseminar zu St. Peter auf dem Schwarzwald zu beziehen.

Hier in der stillen Einsamkeit der alten Abtei bereiten sich seit Jahren die Kandidaten des Priestertums in der Erzdiözese Freiburg unmittelbar auf den großen Tag der heiligen Weihen vor. Weltabgeschlossenheit, Einsamkeit, die Berge und Wälder waren noch immer willkommene Bedingungen für edle Entschlüsse und große Gedanken. Hier in St. Peter werden dem jungen Manne diese wundervollen Verhältnisse geboten. Darum pflegt auch das Seminarjahr zu St. Peter das glücklichste der ganzen Studienzeit zu sein. Männer wie Theodor Lender, Timotheus Knittel und vor allem Dr. Jakob Schmitt führten ihre Schüler in die Geheimnisse des Gnadenlebens und seine Pflege im Volke ein. In der Zelle ließ sich so vortrefflich studieren und in den Chorstühlen der alten Benediktiner vor dem Allerheiligsten so andächtig beten.

Burkhardt war schon als Student die Bescheidenheit selbst. Wie wohl nach Talent und Charakter einer der ersten Schüler, hat er nie etwas aus sich gemacht. „Nur in St. Peter,“ so schreibt ein Kursgenosse, „trat sein Predigtgenie hervor. Er ließ sich eine große Anzahl Predigtwerke geben und verwandte alle nur verfügbare Zeit auf das Studium derselben.“ Es regte sich hier offenbar schon der kommende Volksmissionär.

Die Monate flogen nur so vorbei. Der Sommer 1868 kam und mit ihm der Tag der Priesterweihe. Hermann von Vicari war an Ostern in die Ewigkeit eingegangen. Mit klarem Blick hatte der greise Oberhirte die Stürme, die über seine Kirche hereinbrechen sollten, kommen sehen. All sein Sorgen war schließlich darauf gerichtet, seine Herde nicht hirtelos zurückzulassen. Alle Bemühungen, diese Frage mit der Staatsregierung noch vor seinem Tode zu regeln, waren vergeblich geblieben. Der Kulturkampfminister Jolly wollte gerade diesen Zustand der Verwaisung, um so desto sicherer zu seinem Ziele zu gelangen und die Kirche in Baden zur gefesselten Magd der Staatsgewalt zu machen. Hermann von Vicari erbat deshalb Ende 1867 vom hl. Vater Pius IX. Lothar Kübel, den er zum Domdekan ernannt hatte, als Weihbischof. Die Staatsregierung verhinderte nun, als der Erzbischof hochbetagt starb, die Wahl des Nachfolgers; so fiel dem Bistumsverweser Lothar von Kübel die Leitung der Erzdiözese zu. Beliebt wie kein anderer wurde er, sollte er nicht Erzbischof werden, vom Volke nun „Herzbischof“ genannt.

Die ersten, denen er als Bischof die Hände auflegte, war der Kurs, dem der Tagelöhnerssohn von Stahlhof angehörte. Am 4. August fand die Priesterweihe statt. Vater und Mutter waren glückliche Zeugen der hl. Handlung. Am 9. August feierte Burkhardt sein erstes heiliges Messopfer in der Pfarrkirche zu Heumeyer. Kanzleidirektor Bögele aus Freiburg hielt ihm die Primizpredigt.

Das Ziel war erreicht. Die Hindernisse lagen trotz ihrer Höhe und Stärke alle überwunden hinter ihm; jetzt verstehen wir, warum der Priester Burkhardt sich in seinem ganzen Leben zu dem Grundsatz bekannte: Hindernisse sind dazu da, daß man sie überwindet, nicht dazu, daß man vor ihnen kapituliert.

II.

Die priesterlichen Wanderjahre.

1. Wie es damals in Baden ausah.

Die Zeiten waren ernst. Die Neupriester konnten sich auf Kampf gefaßt machen. Am 6. September 1867 hatte Staatsminister Jolly eine Verordnung erlassen, in der er forderte,